

SUSAN VREELAND | Von Zauberhand

Das Buch

Die kanadische Künstlerin Emily Carr (1871–1945) müsste wie Frida Kahlo und Georgia O'Keeffe als außergewöhnliche und willensstarke Künstlerin in die Geschichte eingegangen sein. Doch obwohl ihre Bilder in den großen Museen der Welt hängen und auf Auktionen für Millionen gehandelt werden, geriet diese wegweisende und unbeugsame Frau weitgehend in Vergessenheit. Für ihre Suche nach Freiheit und Inspiration, die sie in der kanadischen Wildnis fand, opferte Emily Carr ihre große Liebe. Das Leben mit den Ureinwohnern in unberührter Natur erfüllte die Künstlerin. Die Indianer gaben ihr den Namen »Hailot«, »die Frau mit den Zauberhänden«. Doch die spätviktorianische Gesellschaft verkannte ihre Gabe und warf ihr vor, »verderbten Verkehr mit Primitiven« zu haben. Ihre Kunst galt ihnen als »gotteslästerlich und bizarr«. Den Weg in die berühmten Salons der Kunststadt Paris fanden ihre Bilder dennoch.

Ein grandioser Roman, der das eindrucksvolle Leben einer ganz besonderen Künstlerin schildert.

Pressestimmen

»Susan Vreelands Romane sind Oden an die Schönheit und an den Mut ungewöhnlicher Frauen.« *Marie Claire*

Die Autorin

Susan Vreeland lehrt Englisch, Literatur und Creative Writing an einer Public School in San Diego, Kalifornien. Ihr zweiter Roman »Mädchen in Hyazinthblau« wurde vielfach preisgekrönt.

Lieferbare Titel

»Mädchen in Hyazinthblau« (3-453-47021-4)

»Das Gesicht der Liebe« (3-453-87365-3)

»Die Malerin« (3-453-86996-6)

SUSAN VREELAND

Von Zauberhand

Roman

Aus dem Amerikanischen von Adelheid Zöfel

Diana Verlag

Für C. Jerry Hannah, der eine starke Sprache spricht



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House

FSC-DEU-0100

Das FSC-zertifizierte Papier *München Super*
für Taschenbücher aus dem Diana Verlag
liefert Mochenwangen Papier.

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
The Forest Lover bei Viking Penguin, a member of Penguin Group (USA) Inc.

Taschenbucherstausgabe 02/2006

Copyright © 2004 by Susan Vreeland

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | lüra – Klemt & Mues GbR

Umschlagillustration | Brooklyn Museum of Art, CORBIS

Umschlaggestaltung | Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,

München – Zürich, Teresa Mutzenbach

Layout und Herstellung | Helga Schörnig

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany 2006

ISBN-10: 3-453-35114-2

ISBN-13: 978-3-453-35114-1

<http://www.diana-verlag.de>

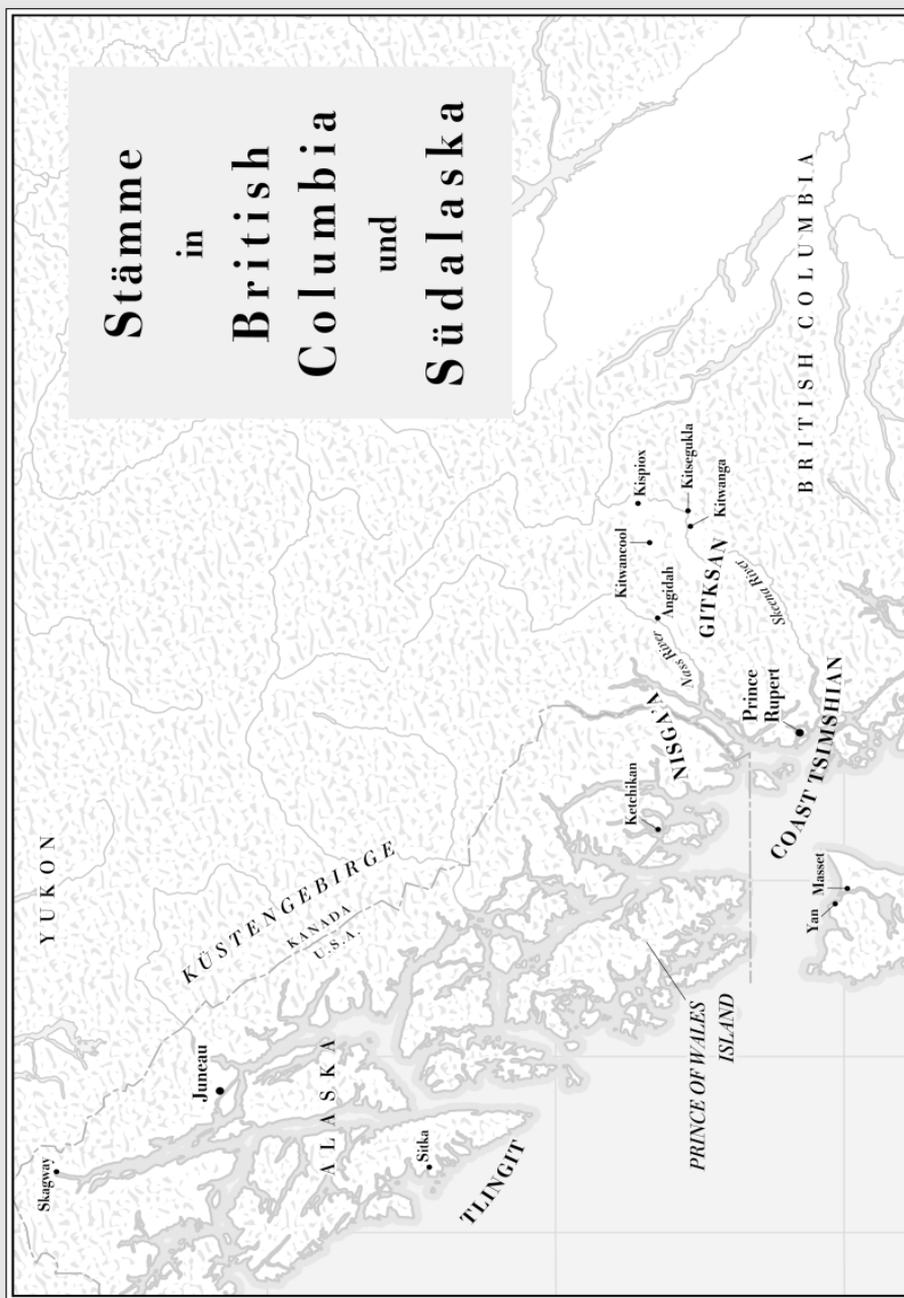
Es gibt etwas, das größer ist als das Faktische: der Geist,
der ihm innewohnt, alles, wofür er steht, die Stimmung,
die Weite, das Fluidum des Westens mit seinem »Geh zum
Teufel, wenn's dir nicht passt«, die unendliche Größe.
Oh, der Westen. Von dort komme ich, und ich liebe ihn.

Emily Carr
HUNDREDS AND THOUSANDS, 1966

Dies ist der Wald der Vorzeit.
Die rauschenden Fichten und Tannen,
Bärtig vom Moos und im grünen Gewande,
Unkenntlich im Zwielficht,
Stehen wie Druiden aus alter Zeit,
Mit traurigen Stimmen voll Prophetie.

Henry Wadsworth Longfellow
EVANGELINE, 1847

Stämme in British Columbia und Südalaska



TEIL I

I PRACHTBROMBEERE, 1906

Ihr Cape flatterte im Wind, als sie mit Reisetasche und Proviantkorb den Strand entlangwanderte, den Blick entzückt auf das ferne Hitats'uu gerichtet: Das Dorf lag unter fein gesponnenem Dunst, dicht bedrängt von Tannen und Zedern. Ein einzeln stehender Baum war umgestürzt und lag entwurzelt da, seine Äste von den Wellen übel zugerichtet und im Tang verheddert. Der Wind peitschte durch den Schwertfarn, der aus der Borke spross. Endlich war sie wieder hier, an diesem magischen Ort, wo die Bäume auf dem Absprung zu sein schienen, wo der Ozean nasser war als gewöhnliches Wasser und wo Wald und Meer, die Nootka zwischen sich gepresst, aufeinander prallten.

Emily war in San Francisco gewesen und hatte sich eingesperrt gefühlt. Sie war in London gewesen, doch London hatte sie erdrückt. Jetzt war sie mit der Canadian Pacific Railway über die Rocky Mountains gefahren, und beim Anblick der zerklüfteten Schönheit hatte ihr der Atem gestockt. Sie war ohne Sattel über eine Ranch in Western Cariboo galoppiert, hatte ihren Hut geschwenkt und in den weiten Himmel gejubelt. Dann war sie heimgekehrt, zurück nach Victoria, British Columbia, zurück in das Haus, in dem sie zur Welt gekommen war und das aussah wie ein zweistöckiger gelber Vogelkäfig, zurück in den Salon mit den gestärkten Spitzendeckchen – aber dort hatte sie nichts als Heuchelei und Vorwürfe angetroffen.

Doch hier, ja, hier – an der Westküste von Vancouver Island, wo sich die Wellen brachen, wo es nach salziger Gischt und Seetang roch, dazu der hoch aufragende Wald, der von Ra-

bengekrächz und anderen Geheimnissen erfüllt war, und die Langhäuser aus Zedernholz, das, von Wind und Wetter poliert, silbrig glänzte –, hier pulsierte alles vor Leben, die Luft war noch wilder, noch freier als in Emilys Erinnerung, noch verlockender als damals vor acht Jahren. Oder hatte *sie* sich verändert?

Lulu, inzwischen zu einer jungen Frau herangewachsen, suchte essbare Muscheln am Strand. Sie hatte Emily sofort erkannt, als diese aus dem Kanu kletterte, das sie von dem eine Meile entfernten Dampferanlegeplatz hierher gebracht hatte. Mit einem strahlenden Lächeln nahm sie ihr nun die Reisetasche mit den Skizzen ab, und schon stürzte mit lautem Gebell ein Rudel rüudiger Hunde heran. »Platz!«, befahl Emily und pflanzte sich breitbeinig auf.

Mit fliegenden Zöpfen rannte Lulu los und verscheuchte die Hunde, ihr langer indigoblauer Rock bauschte sich beim Rennen, die Muscheln klapperten in dem Korb auf ihrem Rücken. Dann kam sie zu Emily zurück. »Entschuldige. Die Hunde sind sehr ungezogen.«

Gemeinsam näherten sie sich dem größten der Langhäuser, diesen alten Gebäuden, in denen mehrere Familien zusammenlebten. Die Fassade war mit einer verblassten roten Riesensonne bemalt. Lulu hob das Fell an, das den Eingang schützte, und winkte Emily herein.

Wehe, du gehst dorthin. Noch immer hörte sie die empörte Stimme ihrer Schwester Dede. Vor zwei Tagen, zu Hause im Salon. *Für wen hältst du dich eigentlich?*

Beim Betreten des Langhauses spürte Emily, wie kindlicher Trotz in ihr hochstieg.

Die Gerüche, die ihr entgegenschlugen, waren überwältigend: Fisch, Fett, das würzige Aroma von Holzfeuer. Frauen in gestreiften Baumwollkleidern saßen auf mehreren Bänken leise murmelnd um das Feuer herum und musterten Emily mit neugierigen

Blicken. Manche ließen ihre Beschäftigung ruhen. Eine ältere Frau mit rotem Kopftuch betrachtete die Besucherin mit zusammengekniffenen Augen. Wahrscheinlich fragte sie sich, was eine weiße Frau mit einer karierten Schottenmütze auf dem Kopf in diesem abgelegenen Dorf verloren hatte.

»Guten Tag«, sagte Emily.

Nur ein Zucken der Unterlippe verriet, dass die ältere Frau ihren Gruß gehört hatte.

»Die Nootka sind nicht gerade für ihre Freundlichkeit bekannt«, hatte der Dampferkapitän Emily vor ein paar Stunden anvertraut.

»Aber ich habe vereinbart, dass ich bei den Missionaren wohnen kann«, hatte sie erwidert.

»Die haben vor einem Monat ihre Koffer gepackt und sind abgereist. An Ihrer Stelle würde ich meinen Plan noch einmal überdenken.«

Die Worte des Kapitäns hatten sie getroffen wie ein Schlag in die Magengrube. Garantiert wäre Dede vor Schadenfreude geplatzt! Ihre Schwester hatte ihr ja ohnehin eine Standpauke gehalten: Ihr abwegiger Wunsch, mit irgendwelchen Indianern durch die Wildnis zu streifen, sei eine Schande für die ganze Familie. Trotzdem war sie in Ucluelet an Land gegangen, und ihre Angst, sie könnte vielleicht doch einen Fehler gemacht haben, drängte sie hier, in diesem Langhaus, schnell beiseite.

Lulu nickte einem Mann zu, worauf sich dieser aus seiner Hängematte bequeme, die an dicken, baumstammartigen Balken hing. Sein stumpf geschnittenes Haar war kinnlang, und zu der locker sitzenden Wollstoffhose trug er Lederschuhe, aber keine Socken.

»Häuptling Tlehwitua«, verkündete Lulu hochachtungsvoll und fügte auf Nootka ein paar Worte hinzu, auf die er antwortete.

Der prüfende Blick seiner milchigen Augen ging direkt durch Emily hindurch. *Wer bist du?*, schien er sie zu fragen. Die Frage hatte sie sich selbst schon oft genug gestellt. Eine leidenschaftliche Rebellin – oder eine einsame alte Jungfer? Eine orientierungslose Amateurin – oder eine engagierte Malerin?

»Häuptling Tlehwituaa sagt, er wusste, dass eine neue Missionarsfamilie kommt. Die Flut, die geht, kehrt stets zurück«, sagte Lulu. Dann sprach wieder der Häuptling. »Er will wissen, wo dein Ehemann ist.«

»Ich bin keine Missionarsfrau! Sag es ihm, Lulu. Ich habe die Missionare damals nur besucht. Sag ihm, dass du dich an mich erinnerst. Emily Carr.« Sie stellte ihr Gepäck auf den Boden und nahm ihre Mütze ab.

»Keine Missionarsfrau!«, wiederholte jemand auf Englisch.

Gemurmel. Freundliche Gesichter. Jemand lachte laut. Ein Mann schlug sich auf den Schenkel. Der Häuptling hob die Hand – augenblicklich trat Ruhe ein. Offenbar erkannte er sie nicht wieder. Das lag sicher an ihren kurzen Haaren. Beim letzten Mal hatte sie die Haare noch lang getragen und hochgesteckt, wie es sich für eine viktorianische Dame geziemte. Jetzt dachten vermutlich alle, sie hätte eine wellige braune Strickmütze auf dem Kopf.

Der Häuptling beriet sich mit Lulu. »Wenn du keine Missionarsfrau bist, warum kommst du hierher, will er wissen«, übersetzte Lulu.

»Diesmal bin ich hier, um zu malen. Frag ihn, ob ich malen darf. Das Dorf, die wunderschönen Kanus ...«

Sie holte ihren halb vollen Aquarellblock aus der Tasche, um ihre Bilder vorzuzeigen: Bilder von Beacon Hill Park in Victoria, von Waldlandschaften und Küstenszenen in England. Sie hatte das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen. Die englischen Bäume waren mickrig im Vergleich zu den mächtigen Douglastannen und Zedern hier. Ein jämmerliches Angebot.

Bestimmt wollte er wissen, warum sie ausgerechnet *hier* malen wollte. Was sollte sie ihm antworten? Dass sie hoffte, endlich herauszufinden, weshalb diese wilde Landschaft sie mit so verheißungsvollen Stimmen lockte?

Der Häuptling beschrieb mit der Hand einen Kreis, als hielt er einen Pinsel zwischen den Fingern, und deutete dann mit einem Kopfnicken auf ihren Skizzenblock.

»Er will, dass du malst.«

»Jetzt gleich?«

War das eine Einladung oder ein Befehl? Sicherheitshalber entschied sich Emily für den Befehl. Aber konnte sie unter all den kritischen Blicken überhaupt malen? Konnte sie malen, ohne vorher eine Skizze anzufertigen? Auf diese Situation hatten die ganzen Jahre an den Kunsthochschulen in San Francisco und England sie nicht vorbereitet. Nun musste sie sich selbst beweisen, dass sie das war, was sie in den letzten zwölf Jahren immer zu sein gehofft hatte.

Emily klappte ihren Aquarellfarbenkasten auf, womit sie sofort die Neugier des Häuptlings weckte. Er steckte seine Nase in jede einzelne Farbe und schnupperte daran, während sie sich nach einem passenden Sujet umschaute. Die erhöhten Bänke an den Wänden trafen an einem kunstvoll geschnitzten Eckpfosten zusammen: Er sah aus wie ein Mann mit einem Fisch in der Hand – das überzeugendste Motiv hier im Raum. Durchaus geeignet für ein Aquarell. Nur die Perspektive war vertrackt. Emily gab auf. Es funktionierte nicht. Sie riss die Seite heraus, und unter den Anwesenden erhob sich Gemurmel. Sie begann wieder von vorn, malte die Gestalt des Fischers, malte Körbe, Stapel von Wolldecken, geschnitzte Zedernkisten, die an der Wand hängenden Knäuel aus Riementang, die gedörrten Lachsfilets, die über Stöcken hingen und wie braunrote Lappen aussahen. Sie arbeitete schnell, aus Angst, man

könnte sie gleich wieder wegschicken. Aber wohin würde sie gehen? Der Dampfer legte erst in einer Woche wieder in Ucluellet an.

Als sie fertig war, fragte Lulu: »Willst du mich malen?«

Ach! Porträts waren entweder langweilig oder leblos. Hatte Lulu überhaupt je ihr eigenes Gesicht gesehen? »Möchtest du das wirklich?«

Lulu streckte den Kopf vor. »Wir sagen nichts, was wir nicht meinen.«

»Entschuldige.«

Lulu kniete beim Feuer nieder, und Emily fing an zu malen. Immer, wenn sie aufblickte, ruhten Lulus dunkle Augen auf ihr. Die älteren Kinder und die Frau mit dem roten Kopftuch warfen verstohlene Blicke auf das Bild, kamen aber nicht näher.

»Sieht man Nuu'chah'nulth-Frauen in Victoria?«, wollte Lulu wissen.

»Du meinst, die von den Weißen Nootka genannt werden?« Emily schämte sich. Sie konnte den Unterschied zwischen Nootka und Songhees nicht erkennen. »Manchmal, ja. Und auch Songhees-Frauen.«

»Wo wohnen sie?«

»Die Songhees leben im Reservat. Wahrscheinlich leben die Nootka am Strand.«

»Was tun sie in Victoria?«

»Sie verkaufen Beeren, Fisch und Körbe.«

Emily wollte ihr nicht sagen, wie die Songhees aus dem Reservat im Inneren Hafen von Victoria vertrieben worden waren, das man ihnen als ständige Bleibe versprochen hatte.

»Und sonst?«

Sie dachte an Wash Mary, die auf der hinteren Veranda ihre Schürzen gestärkt hatte, als Emily noch ein kleines Mädchen war.

»Eine Songhees-Lady hat unsere Wäsche gewaschen, aber das ist fünfundzwanzig Jahre her.«

Lulus Augen glühten. »Sie hat bei euch gelebt?«

»Nein. Sie wohnte in einem kleinen Haus auf der anderen Seite von Chinatown.«

Emily ließ den Pinsel sinken. »So. Fertig.«

Lulu hielt das Bild mit ihrem Blick fest, als würde es verschwinden, sobald sie wegschaute. »Das bin ich? Du machst mich hübsch.«

Die Frau mit dem roten Kopftuch trat vor, um ebenfalls einen Blick auf das Bild zu werfen. Ihr Gesicht verriet keine Regung. Sie ging ein paar Schritte zurück, öffnete eine Truhe, hüllte sich in eine mit Perlmutterknöpfen verzierte dunkelblaue Decke, kam zurück ans Feuer, nahm auf einer Holzkiste Platz, zog ihre beiden grauen Zöpfe, die mit rotem Band geflochten waren, über die Schultern nach vorn, klopfte sich auf die Brust, hob das Kinn und warf sich in Positur.

»Meine Großtante«, sagte Lulu.

Emily grinste. Ihr eigentliches Vorhaben konnte warten. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und machte sich wieder an die Arbeit.

Die Tante stammte von hier, aus diesem Dorf. Wind und Sonne hatten ihr Gesicht, wie ihr Haus, geerbt. Ihre Lachfalten, ihre Sorgenfalten wirkten wie Wasserrinnen in einer zerfurchten Landschaft. Die Flammen beleuchteten den einen ihrer hohen Wangenknochen, den anderen ließen sie im Schatten, was ihr eine geheimnisvolle Aura verlieh.

Freude stieg in Emily hoch. Man ließ sie gewähren! Die Tante grinste und sagte auf Nootka etwas zu Lulu. Diese kicherte. »Sie kennt dich noch.«

Die Tante fuhr sich mit den Zeigefingern über die Augenbrauen und ließ ihre Hände an den Schläfen flattern.

»Sie erinnert sich an deine Brauen. Sie sind wie Flügel.«

Emily lachte. Es stimmte – die eine ihrer Brauen war tatsächlich sehr buschig und gewölbt, wodurch sie aussah, als stelle sie permanent alles in Frage.

»Sie erinnert sich an dein Lachen. Du bist jetzt kräftiger, sagt sie.«

Auch das stimmte. Mit einer Wespentaille war sie nach England gereist und war, höflich ausgedrückt, als rundliche Dreiunddreißigjährige zurückgekehrt. Achtzehn Monate hatte man sie in ein stocksteifes Sanatorium in Suffolk gesperrt, wo man glaubte, Heimweh und alles andere, was den Körper krank macht, mit erzwungener Bettruhe heilen zu können, außerdem mit Honig, Marmelade und Bergen von Kartoffelbrei. Das Ergebnis dieser Behandlungsmethode war unübersehbar.

»Kräftiger? Sag deiner Tante, ich kann jetzt auch kräftiger lachen.«

Als Emily mit dem Porträt der Tante fertig war, stellte sie alle drei Aquarelle auf eine Schlafbank und trat einen Schritt zurück, jeden Muskel angespannt. »Sie sind für euch.«

Neugierig kamen jetzt alle herbei und unterhielten sich angeregt auf Nootka. Voller Respekt ließen sie den Häuptling durch, aber hinter ihm drängten sie sich wieder zusammen. Nach einer Weile trat er auf Emily zu, nickte kurz und ging nach draußen.

»Heißt das, er erlaubt mir zu bleiben und zu malen?«

Lulu kicherte. »Er wollte es dir sowieso erlauben. Er wollte nur sehen, wie du es machst.«

Emily seufzte erleichtert auf.

Die Tante hielt ihr eine Schale mit Prachtbrombeeren hin und sagte dazu etwas, was Emily nicht verstand.

»Du schläfst hier«, sagte eine der Frauen, die offensichtlich als Übersetzerin fungierte. »Tante will es.«

Im selben Raum mit all diesen Menschen sollte sie schlafen? Mit Ehepaaren? Mit alten Männern? Mit dem Häuptling? Alle in einem Raum? Sie gehörte nicht hierher – aber sie gehörte auch nicht in einen bigotten Missionarshaushalt mit den Zehn Geboten an der Wand. Das würde sie viel zu sehr ans Haus ihrer Schwester erinnern, wo überall Stickerereien mit Bibelsprüchen hingen, die einem jede Lebensfreude raubten. Aber das, was sich dort um sie herum abspielte, brachte sie wenigstens nicht in Verlegenheit.

»Sag ihr, dass ich für die Einladung danke. Ich werde im Missionshaus schlafen.«

Die Tante verzog ungnädig das Gesicht, als die Frau ihr die Worte übersetzte.

Mist! Hatte sie einen Fauxpas begangen?

»Du bist wirklich keine Missionarsfrau?«, wollte die Übersetzerin wissen.

Du lieber Gott! Eine Missionarsfrau, wie Dedes und Lizzies Betschwestern, die mit Lizzies Apostel-Löffeln den Tee umrührten oder kniend den Teppich im Salon durchscheuerten. Man wusste nie, wann oder wo man über eine von ihnen stolperte. Schon beim Gedanken daran, wie die Sonntagsschule nach und nach jeden Raum des Hauses mit Beschlag belegt hatte, wurde sie ganz kribbelig. Und wie wütend Lizzie und Dede geworden waren, als sie sich weigerte, eine Gruppe zu unterrichten! Dass sie nicht mit missionarischen Absichten nach Hitats'uu reiste, fand Dede in ihrer provinziellen Wohlanständigkeit geradezu frivol. Was hatte sie getobt! »Es ist erniedrigend, dass jemand mit den heidnischen Eingeborenen in einem Indianerdorf lebt! Und wozu das Ganze? Was soll diese unfassbare, unnötige, überflüssige Suche nach dem Leben vor Christus? Nichts als Unsinn! Und so jemand lebt unter unserem Dach!«

Emily hörte sich selbst lachen. Tief, laut, kehlig. »Nein. Keine Missionarsfrau. Da bin ich mir ganz sicher.«

»Klee Wyck«, sagte die Tante. Andere wiederholten die Worte und grinsten dabei.

»Was bedeutet das?«, fragte Emily.

»*Die Lachende*«, sagte die Übersetzerin. »Du.«

Emily lachte wieder, um ihnen eine Freude zu machen.

2 ZEDER

Am Morgen ging sie, ihre Maltasche über der Schulter, ein langes Stück den Strand entlang. Die Luft war dunstig. Emily atmete den Geruch von Seetang ein und hatte auf einmal einen salzigen Geschmack im Mund. Ihr Blick wanderte hinüber zum Wald – wie viel undurchdringlicher und rätselhafter er doch war als der bewaldete Teil von Beacon Hill Park zu Hause! Ob sie es je wagen würde, ihn zu malen? Den Umgang mit einer derart einschüchternden Majestät brachte einem an der Kunsthochschule keiner bei.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, platzen zu müssen, wenn sie sich nicht bald erleichterte, aber sie war schon zu weit gegangen, um es noch zurück zum Missionshaus zu schaffen. Also flüchtete sie sich in den Wald, versteckte sich hinter einem Zedernstamm, lüftete ihren langen Rock und den Unterrock und kauerte sich nieder. Dede wäre entsetzt! Na, auch gut. Dede stand wahrscheinlich über solchen niedrigen menschlichen Regungen.

Donnerkrachen erschreckte sie. Kurz darauf drang Regen durch das Blätterdach. Die Aquarelle auf ihrem Block würden

zerfließen! Schutz suchend floh sie immer tiefer in den Wald, bis sie ein kleines Holzhaus entdeckte. Es war mit einem kühn geschwungenen Symbol verziert, um das eine Gruppe von Kindern herumtanzte. Über dem Eingang hing ein Tierfell.

»Hallo!«, rief Emily, aber nur das Gezwitzcher der Meisen antwortete ihr. Sie trat ein. In der Mitte des gestampften Lehm-bodens befand sich eine Feuerstelle, auf die es jetzt durch das Rauchloch im Dach regnete. An der hinteren Wand stand eine geschnitzte Bank aus Zedernholz. Ein feines Fischgrätenmuster, die Ecken vertikal ausgekehlt. Hier hatte jemand große Sorgfalt walten lassen. Behutsam strich Emily über die glatte Oberfläche. Nur Liebe konnte aus einem so simplen Gebrauchsgegenstand ein derart elegantes Kunstwerk machen.

Wash Mary hatte ihr einmal erzählt, indianische Frauen würden sich an bestimmten Tagen des Monats in solche Hütten zurückziehen. Der Geruch kam Emily vertraut vor – eisenhaltig, fischig, ähnlich wie ihr eigener, aber vermischt mit Zeder, feuchter Asche und Regen. Wurden hier heilige Rituale vollzogen, die nur die Nootka-Frauen kannten? Wie konnte sie ihnen jetzt noch mit derselben Unbefangenheit gegenüberreten, nachdem sie in ihren geheimen Ort eingedrungen war?

Sobald der Regen nachließ, ging sie zurück an den Strand. Drei kleine Jungen folgten ihr kichernd. Einer hatte Schorf unter der Nase, und alle drei trugen keine Schuhe. Kaum etwas quälte Emily so wie der Anblick eines barfüßigen Kindes in der Kälte. Der kleinste der Jungen, der einen Seetangstrang hinter sich herzog, hatte nur ein kurzes Hemdchen an. »A-B-C-D-E«, sang er in aufsteigenden Tönen und schaute Emily prüfend an: Hatte sie ihn überhaupt gehört? Die anderen schubsten ihn lachend. Er ließ den Seetang fallen und rannte los.

»... F-G«, sang Emily, amüsiert über sein wackelndes braunes Hinterteil.

Eine Reihe von Kanus, aus Zedernstämmen gehauen, lag entlang der Wasserlinie am Strand. Alle hatten einen hohen, graziösen Bug, der fantasievoll bemalt war: ein grinsendes Wolfsgesicht in Schwarz, Weiß und Rot, das nur aus Zähnen und aus einem fast menschlichen Auge zu bestehen schien, ein stolzer Donnervogel mit blauen und gelben Flügeln, die sich über die Seiten des Rumpfs erstreckten und so das gesamte Kanu in einen Vogel verwandelten, der jeden Augenblick abheben konnte. Eine grüne Seeschlange mit langer roter Zunge und roten Augen, die um sich schaute, als wolle sie die Wellen auflecken.

Schon als Kind hatte Emily indianische Kanus geliebt. Sie hatte bei den Kanurennen, die jedes Jahr am Geburtstag der Königin von verschiedenen Stämmen in Victoria abgehalten wurden, jubelnd ihre Favoriten angefeuert, hatte mit den Armen gefuchelt und war beim Auftritt der *Klootchmen* vor Begeisterung herumgehüpft – die *Klootchmen* waren indianische Frauen in gemusterten Kleidern, die ihre zehn speerförmigen Paddel im Gleichtakt eintauchten und ihr Kanu mindestens so wild entschlossen wie die Männer vorwärts jagten. Dede hatte ihr einen Klaps aufs Hinterteil verpasst und gezischt: »Halt gefälligst still und benimm dich wie eine Dame!«

Und jetzt konnte sie diese Kanus endlich malen! Emily ging im Zickzack darauf zu, auf der Suche nach der besten Perspektive, blieb dann aber stehen. Lulu saß, an einen Felsen gelehnt, auf dem Boden. Würde sie spüren, dass Emily in der Hütte gewesen war?

Lulu blickte auf. »Unsere Kanus gefallen dir?«, fragte sie.

Erleichtert antwortete Emily: »Sie sind wunderschön. Überhaupt ist es hier wunderschön.«

Lulu nickte. »Hier ist ein guter Platz, um zu schauen und zu hören. Wir müssen nur ganz still sein, dann bekommen wir neue Kraft.«